

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Arno Strobel

Kalte Angst

Im Kopf des Mörders

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Prolog

Sie steht regungslos da und starrt die Gestalt an. Der übergroße Fliegenkopf aus Plastik sieht so echt aus, dass sie sich vor Angst und Entsetzen eingenässt hat.

Halbkugelförmige, fußballgroße Facettenaugen, dunkel und bedrohlich fixieren sie. Erbarmungslos, hypnotisierend.

Borstige Haare ragen aus dem hässlichen Schädel, dessen Unterseite in einem armdicken, schwarzen Rüssel endet.

Sie hat sich gegen die Wand sinken lassen. Eine gnädige Stütze, die verhindert, dass ihre zitternden Beine ihr den Dienst versagen.

»Ja, jetzt glotzt du.« Diese Stimme. Metallisch, kaum verständlich, wie von einer Maschine gesprochen. Sie hat sie schon bei Menschen gehört, die nach einer Kehlkopfentfernung ein elektronisches Gerät benutzen, das die Wörter für sie formt. In dieser Situation verstärkt die Stimme noch das Grauen, das sie empfindet. Der Rüssel bewegt sich auf groteske Weise, als die Gestalt weiterspricht. »Du weißt genau, was hier geschieht, habe ich recht? Du weißt, wer ich bin, und du weißt, dass es sein muss, aber du willst es nicht sehen, du feiges Miststück.«

»Wer ... wer sind Sie? Warum tun Sie das?«

»Lukas. Klingelt da was bei dir?«

»Lukas? Nein, ich ...« Sie sieht, wie die Hand mit dem Messer sich bewegt und die Spitze ein kleines Stück in die Haut von

Manuels Hals eindringt. Er stößt einen wimmernden Laut aus, wagt aber nicht, sich zu bewegen. Ein dunkler Tropfen bahnt sich unendlich langsam seinen Weg nach unten, hinterlässt dabei eine dünne Spur auf der glatten Haut. Sie beobachtet das alles wie eine Szene in einem Film, die in Zeitlupe abläuft, um das Grauen für die Zuschauer noch zu steigern.

Ihr Mund klappt auf, sie möchte flehen, bitten, betteln. Irgendetwas tun, um das zu verhindern, was unabwendbar scheint. Mit größter Willenskraft reißt sie den Blick von der unerträglichen Szene los und bleibt an der Gestalt hängen, die regungslos und mit zertrümmertem Schädel am Eingang zum Wohnzimmer auf dem Boden liegt. Doch die metallische Stimme holt sie brutal zurück.

»Du hast die Zeichen gesehen und weißt genau, dass es sein muss. Und du willst es auch, oder etwa nicht?«

Als sie nicht antwortet, wiederholt die Gestalt: »Oder etwa nicht?«

»Nein! Bitte nicht!« Ihre Stimme ... eine Aneinanderreihung krächzender Laute. »Bitte, tun Sie das nicht. Was immer ...«

»Bitte, nicht«, öffnet die Stimme sie nach. Dabei dreht der hässliche Fliegenkopf sich so schnell zu Manuel um, dass der Rüssel ihm wie eine fleischige Peitsche ins Gesicht schlägt. Manuel wimmert wieder leise, seine Wangen sind tränennass.

»Schau sie dir an«, befiehlt die Gestalt und deutet mit dem Kinn auf sie. »Wie feige sie ist. Tut so, als hätte sie keine Ahnung. Als hätte sie die Zeichen nicht erkannt, obwohl sie überdeutlich sind.« Sekunden vergehen, in denen die schwarzen Halbkugeln ihre Haut zu verbrennen scheinen.

»Ihr kleiner Verstand will nicht wahrhaben, dass das, was hier geschieht, nur zu ihrem Besten ist. Dass ich das hier tun muss,

weil sie zu feige ist.« Die Hand der Gestalt ruckt nach oben und lässt die Klinge bis zum Schaft in Manuels Hals verschwinden, so leicht, als dringe sie in ein Stück Butter.

1

Der Anruf kam um fünf Uhr am Mittwochmorgen.

»Die Nacht ist zu Ende«, begann Böhmer ohne Einleitung. »Ein Doppelmord in Gerresheim.«

Max richtete sich auf und schwang die Beine aus dem Bett. »Holst du mich ab?« Seine Stimme klang noch rau.

»Nein, ich bin schon unterwegs. Komm mit deinem eigenen Wagen, und beeil dich.« Böhmer nannte ihm die Adresse und legte auf, bevor Max Fragen stellen konnte. Schlaftrunken schwankte er ins Wohnzimmer zu seinem Schreibtisch, kramte einen Zettel und einen Kugelschreiber zwischen den Akten hervor, die die ganze Arbeitsfläche bedeckten, notierte die Adresse und ging dann ins Bad.

Eine knappe Viertelstunde später war er unterwegs. Mit eingeschaltetem Magnetblaulicht rauschte er mit neunzig Stundenkilometern über die Grafenberger Allee und erreichte nach etwa zwanzig Minuten die Adresse, die Böhmer ihm genannt hatte. Mehrere Einsatzfahrzeuge parkten am Straßenrand, direkt vor dem Grundstück stand ein Notarztwagen.

Max stellte sein Auto neben dem Audi seines Partners ab, stieg aus und betrachtete das anderthalbgeschossige Einfamilienhaus, das sich gegen den graublauen Him-

mel der Morgendämmerung abzeichnete. Ein Weg aus Steinplatten teilte den Rasen vor dem Haus in zwei Hälften und endete vor der offenstehenden Eingangstür. Jan, ein Kollege der Spurensicherung, der seine Herkunft aus dem hohen Norden weder verleugnen konnte noch wollte, kam vom Haus aus auf Max zu und begrüßte ihn. »Moin!«

Jan steckte in einem weißen Papieroverall und hatte Plastiküberschuhe an den Füßen. Max nickte ihm zu und ging schnell an ihm vorbei, bevor Jan dazu kam, zu einem seiner berühmten Monologe anzusetzen.

Er hatte schon die halbe Strecke zum Eingang zurückgelegt, als Jan hinter ihm herrief: »Ist nix für schwache Nerven da drin!«

Max hob die Hand und ging weiter, ohne sich umzudrehen. Erst als er die Eingangstür erreicht hatte, blieb er stehen. Im Inneren des Hauses waren gedämpfte Stimmen zu hören. Böhmers untersetzte Gestalt verdeckte im hinteren Teil des Flurs den Blick in das angrenzende Zimmer. Gleich neben der Eingangstür führte eine Treppe in die obere Etage.

Noch hatte sein Partner ihn nicht bemerkt.

Max atmete tief durch und versuchte, sich auf das vorzubereiten, was er gleich sehen würde, obwohl er wusste, dass man sich auf solche Szenarien kaum vorbereiten konnte.

Als er den Flur betrat, wandte Böhmer sich zu ihm um. »Ah, da bist du ja.« Er deutete ins Innere des Raumes. »Da muss ein vollkommen Irrer am Werk gewesen sein.« Böhmer versperrte noch immer die Tür in das

Zimmer, aber da Max einen halben Kopf größer war, sah er über die Schultern seines Partners hinweg die Beine eines am Boden liegenden Körpers. Er wies an Böhmer vorbei. »Darf ich?«

Sein Partner nickte und drückte sich wortlos mit dem Rücken gegen die Flurwand, so dass Max an ihm vorbei den Raum betreten konnte. Es war das Wohnzimmer.

Der Tote trug Jeans und ein blaues Hemd und lag auf dem Bauch. Der Schädel war vollkommen zertrümmert und lag in einer riesigen Blutlache. Knochensplitter und Hirnmasse waren weiträumig um ihn herum auf dem Boden und an der Wand verteilt. Selbst das Bein des Tisches, der zwei Meter daneben stand, wies dunkle Spritzer auf.

Der Täter musste wie ein Besessener mit einem massiven Gegenstand auf den Kopf eingeschlagen haben. Doch so unappetitlich der Anblick auch war, er schockierte Max nicht annähernd so sehr wie das, was er in der dahinterliegenden, offenen Küche sah, als er von dem Toten aufblickte. Mit dem Rücken gegen die Wand gelehnt, saß ein etwa dreizehnjähriger Junge auf dem Boden. Sein Shirt war von Blut durchtränkt, das aus einer Wunde am Hals stammte, in der, schräg nach oben gerichtet, bis zum Schaft ein Messer steckte.

Max spürte, wie eine Faust seinen Magen umschloss und erbarmungslos zudrückte.

»Der Tote mit dem eingeschlagenen Schädel ist Rolf Darius«, sagte Böhmer so nah an Max' Ohr, dass er erschrocken zusammenfuhr. »Der Junge ist sein Sohn Manuel. Er ist ... er war zwölf Jahre alt.«

Max starrte das bleiche Gesicht des toten Jungen an,

unfähig, auf Böhmers Information zu reagieren. Unfähig zu irgendeiner Reaktion. Und während sein Verstand krampfhaft versuchte, sich an der Realität des Tatorts festzuhalten, verschwammen die jungen Gesichtszüge, als müssten sie sich neu ordnen, und als sie wieder deutlicher wurden, hatten sie sich verändert. Aus dem Kindergesicht war das einer jungen, bildhübschen Frau geworden. Ein vertrautes Gesicht, dessen Augen sich öffneten und dessen Blick sich mit einem Ruck auf ihn richtete, so voller Angst und Entsetzen, so verzweifelt um Hilfe bittend, dass es Max schier das Herz zerriss.

»Max, was ist mit dir?« Böhmer.

Max' Verstand klammerte sich an der rauen Stimme seines Partners fest und zog sich daran zurück in die Gegenwart, weg aus der Vergangenheit, aus dem düsteren Keller, weg von ...

»Max!« Eine Hand legte sich auf seine Schulter, schüttelte ihn. Dann war Böhmers Gesicht vor ihm. »Alles okay, Partner?«

»Ja ... ja. Alles okay.« Max drehte sich so, dass er das tote Kind nicht mehr sehen musste, und rieb sich über die Augen.

»Was ist mit der Mutter des Jungen?«

»Ist mit der Ärztin oben in der ersten Etage. Sie musste alles mit ansehen und steht unter Schock.«

»Okay. Ich schau mal, ob ich mit ihr reden kann.«

Max wandte sich ab und vermied es, den toten Jungen noch mal anzusehen.

Als er, gefolgt von Böhmer, den oberen Treppenabsatz erreichte, entdeckte er die Mutter des Jungen durch die

offene Schlafzimmertür. Sie lag reglos mit geöffneten Augen auf dem Bett und starrte an die Zimmerdecke. Strähnen ihrer langen, dunklen Haare klebten ihr an der Stirn. Auf der Bettkante saß die Ärztin und kontrollierte den Puls der Frau. Sie sah auf, als sie Max' und Böhmers Schritte hörte.

»Guten Morgen«, begrüßte Max die Ärztin, die ihm unbekannt war, und blieb in der Tür stehen. »Bischoff ist mein Name, Kripo Düsseldorf. Das ist mein Kollege Böhmer. Können wir uns kurz mit Frau Darius unterhalten?«

»Das ist im Moment ungünstig. Sie hat einen Schock und muss in stationäre Behandlung. Gleich werden ...«

»Es ist wichtig«, fiel Böhmer ihr ins Wort und schob sich an Max vorbei in den Raum. »Frau Darius hat gesehen, was passiert ist, und kann uns vielleicht entscheidende Hinweise geben. Also bitte ...«

Mit einem prüfenden Blick auf die Frau nickte die Notärztin schließlich und stand auf. »Also gut. Aber ich weiß nicht, ob sie ihnen antworten kann.«

Böhmer ging auf das Bett zu. Die Frau zeigte keinerlei Reaktion.

»Frau Darius, es tut uns sehr leid, was passiert ist. Wir wissen, dass Sie Furchtbares mitgemacht haben, aber wir brauchen dringend Ihre Hilfe.« Er machte eine Pause, doch die Frau ließ nicht erkennen, dass sie ihn gehört hatte.

»Können Sie uns bitte sagen, was heute Nacht hier passiert ist?«

»Er war so hässlich.« Die Antwort kam überraschend

schnell, aber so leise, dass Max die Worte kaum verstehen konnte.

»Was?«, hakte Böhmer sofort nach. »Wer war hässlich? Der Täter? Wie sah er aus?«

»Eine Fliege. Er ... er hat ...« Eine Träne löste sich aus dem Augenwinkel der Frau, rann über die Schläfe und versickerte neben ihrem Kopf im Kissen.

»Er hat meinen Jungen ...« Die Stimme versagte ihr.

Böhmer tauschte schnell einen Blick mit Max, bevor er sich wieder an die Frau wandte. »Können Sie uns beschreiben, wie der Mann aussah?«

»Eine Fliege. Eine hässliche Fliege.«

»Was? Was ist mit der Fliege?«

»Ich bin schuld.«

»Frau Darius ...«

Ihr Kopf flog herum, die Augen waren weit aufgerissen. »Er hat gesagt, ich bin schuld«, schrie sie. »Ich bin schuld. Ich ...« Sie schlug die Hände vors Gesicht, ihr schlanker Körper begann immer stärker zu zucken, bis er von einem heftigen Weinkrampf geschüttelt wurde.

»Aufhören!«, sagte die Ärztin bestimmt, als Böhmer der Frau die Hand auf den Arm legte und Anstalten machte, weiterzufragen. Mit zwei schnellen Schritten stand sie am Bett. »Keine Fragen mehr. Sie sehen doch, in welchem Zustand die Frau ist. Ich werde sie jetzt ins Krankenhaus schaffen lassen.«

»Okay.« Böhmer erhob sich. »Wir kommen später nach. Wo bringen Sie sie hin?«

»Ins Uniklinikum.«

Böhmer nickte Max zu und ging an ihm vorbei aus

dem Raum. Max warf noch einen langen Blick auf die zuckenden Schultern der Frau, die sich wieder abgewendet und den Kopf tief im Kissen vergraben hatte, dann folgte er seinem Partner nach unten.

Sie sprachen noch mit Kollegen der Spurensicherung und mit dem Rechtsmediziner, der zwischenzeitlich die erste Begutachtung der beiden Opfer durchgeführt hatte. Rolf Darius' Schädel war mit einem Hammer zertrümmert worden, der wenige Meter entfernt neben dem Opfer auf dem Boden lag. Das Messer, das im Hals seines Sohnes steckte, gehörte offensichtlich zu einem Sortiment Küchenmesser, das man in einer der Schubladen gefunden hatte.

»Was könnte sie mit dieser Fliege gemeint haben?«, dachte Max laut nach, als sie nach einer halben Stunde ins Freie traten.

»Keine Ahnung. Die Frau ist schwer traumatisiert. Vielleicht hat sie irgendwo eine Fliege gesehen, während ihr Junge ermordet wurde.«

Diese Erklärung klang zwar nicht sehr plausibel, aber eine bessere fiel auch Max nicht ein. Nach ein paar Schritten blieb er stehen und atmete tief durch. Er fühlte sich schrecklich. »Was geht nur in den kranken Hirnen dieser abartigen Arschlöcher vor sich?«, presste er zwischen den Zähnen hervor.

Böhmer zuckte mit den Schultern. »Wenn wir das wüssten, könnten wir wahrscheinlich einige dieser Taten verhindern. Aber deine Frage wundert mich. Ist es nicht dein Ding, dich in die Köpfe dieser Typen hineinzusetzen?«

Max verstand nicht, was Böhmers Bemerkung in dieser Situation für einen Sinn haben sollte. Und sie ärgerte ihn. »Also gut. Ich erkläre es dir gerne noch mal, wenn es sein muss. Du verwechselst da was. Der Versuch, die Denkweise dieser Typen einzuordnen und im günstigsten Fall vielleicht ihre nächsten Schritte vorauszusehen, basiert ausschließlich auf der Auswertung von Verhaltensmustern, die auf statistischer Basis mit spezifischen *sozioökonomischen Merkmalen* in Verbindung gebracht werden können.« Max gestand sich ein, dass es ihm eine gewisse Genugtuung verschaffte, zu beobachten, wie sich ein fragender Ausdruck auf Böhmers Gesicht legte.

»Ein Fallanalytiker erstellt keine psychologischen Täterprofile, wie du offensichtlich immer noch denkst. Und er fertigt kein Erscheinungs- und Persönlichkeitsbild eines Straftäters an. Und weißt du, warum er das nicht tut?« Max machte eine Pause, in der er Böhmer eindringlich in die Augen sah. »Weil er es schlicht und ergreifend nicht kann.«

Böhmer schien einen Moment angestrengt nachzudenken, bevor er schließlich nickte. »Sag ich doch.« Und als er sich abwandte, fügte er noch hinzu: »Wir sehen uns gleich auf dem Präsidium.«

Max schaute seinem Partner nach, bis er das Grundstück verlassen und sein Auto erreicht hatte, dann machte auch er sich auf den Weg.

Während er durch die morgendlichen Straßen Düsseldorfs fuhr, nahm er kaum etwas von seiner Umgebung wahr. In Gedanken spielte er noch einmal durch, was er im Haus der Familie Darius – der *ehemaligen* Familie Da-

rius – gesehen hatte, so, wie er es nach der Besichtigung eines Tatorts immer machte. Es gelang ihm, die dort vorgefundene Situation gedanklich zu reproduzieren, aber sosehr er sich auch anstrengte, er schaffte es einfach nicht, sie mit dem neutralen, analytischen Blick zu betrachten, der für seine Arbeit so wichtig war. Immer wieder schob sich übergroß das bleiche Gesicht des ermordeten Kindes vor alle anderen Bilder, dann verschwammen die Züge und wurden zu dem Frauengesicht, dessen Augen vor panischer Angst weit aufgerissen waren. Max schüttelte den Kopf, versuchte es erneut – mit dem gleichen Resultat.

Die Wut kam plötzlich und mit einer Heftigkeit, wie er sie lange nicht mehr empfunden hatte. Er schlug mit der Hand gegen das Lenkrad, stieß ein lautes »Verdammt« aus, hämmerte wieder und wieder auf das Lenkrad, bis er den unbändigen Zorn auf den Mörder des Jungen ein wenig unter Kontrolle gebracht hatte. Er atmete tief durch, öffnete das Seitenfenster, beugte den Kopf hinaus und ließ sich die frische Morgenluft ins Gesicht wehen.

Wie sollte er seriös und vor allem erfolgreich ermitteln, wenn seine wichtigste Fähigkeit ihm nicht zur Verfügung stand: sein analytischer Verstand.

Es war zum Verzweifeln. Seit dem letzten Fall, in den er emotional weit mehr verwickelt gewesen war, als es ein Ermittler sein sollte, war er mehr denn je von dem Wunsch beseelt, Psychopathen aus dem Verkehr zu ziehen. Und genau dieser Fall schien nun der Grund dafür zu sein, dass ihm das schwerer fiel als je zuvor.

Er schloss das Fenster wieder, öffnete über die Lenk-
radsteuerung das Telefonbuch und bewegte den Cursor
auf Kirstens Nummer. Bevor er sie anwählte, warf er
einen Blick auf die Uhr. Kurz vor sieben, um diese Zeit
war sie meist schon aufgestanden. So auch an diesem
Morgen, wie sich herausstellte, als sie sich nach nur zwei-
maligem Klingeln meldete.

»Guten Morgen, Schwesterherz. Ich hoffe, ich habe
dich nicht geweckt?«

»Guten Morgen. Nein, ich bin schon eine ganze Weile
wach. Aber wenn ich mir die Uhrzeit anschau ... was
ist los?«

Sie kannte ihn und wusste, ein Anruf zu dieser Stunde
musste einen bestimmten Grund haben. Er überlegte ei-
nen Moment, wie er beginnen sollte.

»Ich komme gerade von einem Tatort. Eine schlimme
Sache. Ein Mann und sein zwölfjähriger Sohn sind er-
mordet worden. Die Mutter musste dabei zusehen.«

»O mein Gott, wie schrecklich. Und? Wie schlimm ist
es für dich?«

»Es ist der erste Mordfall seit meiner Auszeit ...«

»Ja, ich weiß. Deshalb frage ich.«

»Dieser tote Junge ... er hatte plötzlich Jennys Ge-
sicht.«

2

Als Max im Präsidium ankam, war Böhmer schon da.

Gut möglich, dass er selbst einen Umweg gefahren war. Er konnte sich nicht mehr genau an den Weg erinnern, den er während des Telefonats mit seiner Schwester genommen hatte.

Max traf seinen Partner in der Küche, wo er sich gerade einen Kaffee am Vollautomaten machte.

Als Böhmer ihn entdeckte, nahm er eine zweite Tasse aus dem Hängeschränk und stellte sie neben der Maschine ab. »Wo warst du so lange? Ich bin schon seit zehn Minuten hier.«

»Ich habe noch mit meiner Schwester telefoniert.«

Böhmer nickte wissend. »Ja, Telefonate mit Frauen fressen immer Zeit.«

»Guten Morgen, Kollegen.« In der Tür stand Verena Hilger. Vierzig Jahre, dunkelhaarig und mit einer Figur gesegnet, bei deren Anblick einige männliche Kollegen immer wieder glänzende Augen bekamen. Wie Max wusste, trieb sie sehr viel Sport.

Die Oberkommissarin kam aus Köln und hatte sich vor zwei Monaten zu ihnen versetzen lassen, weil sie sich mit ihrem dortigen Chef nicht verstanden hatte. Max konnte das gut nachvollziehen, denn er kannte den

Mann von einem Seminar, das er besucht und das ebenjener Kriminalhauptkommissar Bernd Menkhoff geleitet hatte. Ein brillanter Ermittler, aber ein knallharter Faktenmensch und auf zwischenmenschlicher Ebene eine Katastrophe. Oberkommissarin Hilger mit ihrem Faible für Esoterik musste ein rotes Tuch für ihn gewesen sein.

Max war allerdings der festen Überzeugung, dass dieses ganze irrationale Getue von ihr nur geschauspielert war, weil es ihr Spaß machte, die Kollegen damit zum Narren zu halten.

»Ich habe gerade von dem Mord gehört. Stimmt es, dass es zwei Opfer gibt?«

Böhmer zog seine Tasse unter dem Automaten heraus, stellte die frische darunter und drückte auf den Knopf, der die Maschine in Gang setzte. »Ja, zwei Opfer, eines davon ein zwölfjähriges Kind«, erklärte er so laut, dass seine Stimme das Geräusch des Mahlwerks über-tönte.

»O Gott ...«

»Na, der hat dabei wohl weggesehen.«

»Das ist wirklich furchtbar. Aber dann tut euch eine kleine Aufmunterung sicher gut.« Binnen eines Sekundenbruchteils wechselte ihr Gesichtsausdruck von betrübt zu verschmitzt. »Ich habe eben einen Blick auf das Horoskop geworfen und festgestellt, dass die Sterne trotz dieser schlimmen Sache gut für euch stehen. Horst, du wirst heute einer geheimnisvollen, dunkelhaarigen Frau begegnen.«

Böhmer warf einen demonstrativen Blick auf Hilgers schulterlange Haare und nickte. »Ich wundere mich

zwar, was die geheimnisvolle Frau um diese Zeit schon im Büro macht, aber ... es stimmt.« Beide lächelten.

»Und du, Max ...«

Max hob die Hand und wiegelte ab. »Nein, lass mal. Ich möchte gar nicht wissen, was mir heute noch alles passiert.«

Auch wenn ihm klar war, dass Witzeleien zwischen Ermittlern gerade bei besonders grauenhaften Fällen letztendlich nichts anderes als Selbstschutz waren, stand ihm einfach nicht der Sinn danach, sich ablenken zu lassen. Hilger schien das zu spüren, denn sie beließ es dabei.

Auf dem Gang kam ihnen ihr Chef, Polizeirat Alexander Gorges, entgegen und dirigierte sie gleich in sein Büro, wo Böhmer ihm in knappen Worten einen ersten Bericht gab.

»Wann werden Sie die Frau vernehmen können?«

»Keine Ahnung, wir rufen nachher mal im Krankenhaus an.«

Gorges hob die Hand und strich über seine kurzen, eisgrauen Haare. »Die Presse wird die Sache mit dem Kind groß aufziehen. Das heißt, wir werden zusehen müssen, dass wir schnell erste Ermittlungsergebnisse vorweisen können.« Sein Blick richtete sich auf Max. »Alles okay bei Ihnen?«

Max nickte. »Ja, alles in Ordnung.«

Er fragte sich, ob er nun bei jedem Fall als Erstes würde versichern müssen, dass er nicht zusammenklappen würde.

»Gut, dann mal los.«

Zurück in ihrem Büro, griff Böhmer zum Telefon. »Ich frage mal im Krankenhaus nach, ob die Frau jetzt vernommen werden kann.«

Max hob schnell die Hand. »Nein, warte. Ich halte es für besser, wenn ich hinfahre, ohne vorher anzurufen. Ans Telefon wirst du wahrscheinlich keinen Arzt, sondern nur eine Pflegerin oder einen Pfleger bekommen, und die werden dich abwimmeln. Wenn ich vor Ort bin, geht das nicht so einfach.«

Böhmer schürzte die Lippen. »Okay, da hast du wahrscheinlich recht. Aber warum sprichst du die ganze Zeit von *dir*?«

»Ich denke, es wird die Frau eher verschrecken, wenn wir dort zu zweit auftauchen. Außerdem ...« Er suchte nach den richtigen Worten. »Nicht falsch verstehen, aber vielleicht bin ich im Moment ein bisschen sensibler und feinfühlicher.«

Max beobachtete das Gesicht seines Partners und versuchte, darin eine deutbare Regung zu finden, doch Böhmer erwiderte gelassen seinen Blick und nickte schließlich. »Also gut.«

»Das ist alles?« Dass sein Partner so schnell nachgeben würde, hätte Max nicht für möglich gehalten.

»Ja, was denn noch? Fahr von mir aus dahin. Ich bin eh nicht scharf darauf, mich mit Ärzten und Krankenschwestern herumzuärgern. Aber zuerst« – er deutete auf den Monitor, der vor Max auf dem Schreibtisch stand – »schreibst du den Bericht über den Tatort.«

Etwa eineinhalb Stunden später machte Max sich auf den Weg und war froh, für eine Weile allein zu sein. Er

brauchte zwanzig Minuten zum Klinikum und wusste weitere zwanzig Minuten später, was Böhmer gemeint hatte.

Nachdem er von drei Pflegerinnen weitergeschickt worden war, konnte er in einem Stationszimmer endlich den für Beate Darius zuständigen Arzt sprechen. Er war wie Max sportlich schlank, aber mit etwa einem Meter achtzig etwas kleiner und rund zwanzig Jahre älter, also Anfang fünfzig. Das Namensschild auf seinem weißen Kittel wies ihn als Dr. O. Geimer aus.

Auf Max' Bitte hin schüttelte der Mann energisch den Kopf. »Tut mir leid, aber Frau Darius ist zurzeit nicht in der Verfassung für ein Verhör.«

»Von einem Verhör hat auch niemand gesprochen. Ich muss ihr lediglich ein paar Fragen stellen, die extrem wichtig sind. Davon kann es abhängen, ob wir den Täter schnell fassen können oder nicht. Wenn sie mir nicht antwortet, ist es nicht zu ändern, aber ich würde es zumindest gerne versuchen.«

»Wie gesagt, es tut mir leid, aber das ändert nichts an der Tatsache, dass sie nicht ansprechbar ist. Sie führte Gespräche mit ihrem toten Sohn und bekam immer wieder Schreianfälle. Es blieb uns nichts anderes übrig, als sie mit starken Psychopharmaka ruhigzustellen.«

»Sie haben sie sediert.« Gegen jede Vernunft fühlte Max Wut in sich aufsteigen, weil er ihr nicht sofort Fragen stellen konnte.

»Wie gesagt, sie ist nicht vernehmungsfähig.«

»Ja, das habe ich kapiert. Und der Mörder ihres Mannes und ihres zwölfjährigen Kindes läuft irgendwo frei

herum und kann sich sicher fühlen, weil ein Arzt entschieden hat, dass wir erst einmal nichts über ihn erfahren.«

Mit den letzten Worten wurde Max bewusst, dass er seinen Ärger an jemandem ausließ, der nur eines wollte: seiner schwertraumatisierten Patientin helfen.

Bevor Dr. Geimer sich von seiner Überraschung erholen und etwas entgegen konnte, fügte Max deshalb sofort hinzu: »Entschuldigen Sie, das war nicht fair.«

Der Arzt zuckte mit den Schultern. »Nein, das war es nicht, aber ich kann Sie verstehen. Nur bitte verstehen Sie auch mich. Meine erste Priorität ist das Wohl meiner Patienten. Diese Medikamente schützen ihren Verstand davor, durch das Erlebte irreparablen Schaden zu erleiden.«

»Verstehe. Was denken Sie, wann ich wiederkommen kann?«

Dr. Geimer notierte etwas auf einen Zettel, den er vom Schreibtisch neben sich nahm, und reichte ihn Max. »Hier. Das ist meine Handynummer. Versuchen Sie es gegen Abend noch mal.«

Während Max vor dem Aufzug wartete, dachte er an die Zeit, in der er fast allabendlich Gespräche mit einer Toten geführt hatte. Und manchmal hatte er geweint und seinen Schmerz und seine Wut herausgebrüllt – Geimer hätte ihm mit Sicherheit eine hohe Dosis Sedativum verpasst.

Er fuhr einige Stockwerke tiefer und lief dann mehrere lange Flure entlang, bis er schließlich den Eingang zum Institut für Rechtsmedizin vor sich hatte. Er warf

einen Blick auf die Uhr. Kurz vor zehn. Die Leichen waren auf jeden Fall schon hier, und mit etwas Glück hatte die Obduktion sogar bereits begonnen.

Als er den Sezierraum betrat, sah Dr. Reinhardt von dem Körper auf, der, von hellen LED-Leuchten angestrahlt, vor ihm auf dem Tisch lag. In dem Moment, in dem der Rechtsmediziner Max erkannte, zog er ein Tuch über den kleinen, schmalen Körper des toten Jungen. Max nickte ihm dankbar zu und trat ein paar Schritte näher. Die Konturen, die sich unter dem grünen Tuch abzeichneten, versuchte er zu ignorieren.

»Guten Morgen. Ich war gerade im Haus und dachte, ich schaue mal vorbei und frage nach, ob Sie mir schon was sagen können.«

Reinhardt schüttelte den Kopf. »Ich habe gerade erst angefangen, aber ich schicke Ihnen alles per Mail, sobald ich fertig bin.«

»Okay, danke.« Max musste sich eingestehen, froh zu sein, den Raum schnell wieder verlassen zu können, und wollte schon gehen, als Reinhardt mit sanfter Stimme sagte: »Ich bin kein Psychiater, aber Sie sind erst seit ein paar Wochen wieder im Dienst, und ich denke, Sie sollten sich so was hier noch nicht antun.« Mit einer Bewegung des Kopfes deutete er zu dem Tisch.

»Danke, aber das gehört zu meinem Beruf. Zudem ist es schon über ein halbes Jahr her, in dem ich viele Therapiesitzungen mit intensiven Gesprächen hatte.«

»Und die haben was gebracht?«

»Auf jeden Fall.« Zur Bekräftigung nickte Max mehrmals.

Als er in seinem Wagen saß, stellte er sich die gleiche Frage noch einmal selbst. Diesmal lautete seine Antwort *nein*.